

Konrad Whittaker

German Swiss International School <http://mygsis.gsis.edu.hk>

Hong Kong

### **Abiturrede 2008**

Sehr geehrte Vertreter der deutschsprachigen Konsulate, sehr geehrte Frau H., geehrtes Lehrerkollegium, liebe Eltern, Freunde und Bekannte, meine lieben Mitabiturientinnen!

Eine Abiturentlassungsfeier beschwört eine eigenartige Atmosphäre herauf. Es mischen sich die verschiedensten Emotionen miteinander: Stolz, Triumph und Zuversicht, aber auch Selbstzweifel und Zukunftsangst.

Wir schließen heute einen Abschnitt unseres Lebens ab, durch den wir mit einer gewissen Sicherheit und Geborgenheit geleitet wurden, in dem wir des Öfteren auch Narrenfreiheit genossen haben, und treten ein in einen eigenen Abschnitt, frei von den Fesseln, aber auch vom Auffangnetz der Schule.

Insofern bewegen uns – vielleicht nicht gerade heute Abend, aber bald schon wieder – Fragen wie: Genügen wir den Anforderungen des Arbeitsmarktes? Sind unsere sozialen Kompetenzen weit genug herangereift? Hat die Schule uns auch charakterlich „veredelt“?

Lassen Sie mich im Folgenden Revue passieren, wie meine Klasse und ich die GSIS erlebt haben und die Frage beantworten: Was nehmen wir von hier aus mit in unser Leben?

Was für eine sonderbare Klasse das doch war! So mögen viele im Nachhinein denken. Vier Mädchen, ein einziger Junge? Mein Gott, der Arme!

Natürlich, fluchtartig das Klassenzimmer zu verlassen, weil der Diskussionsgegenstand wieder einmal war, welcher Männerkörper denn nun ansehnlicher sei, beziehungsweise welches Paar Schuhe denn nun besser zu dem vor einer Woche gekauften Rock passe und ob man sich die Haare nun wieder kürzen sollte oder ob es ein bisschen länger doch besser aussehe, waren keine Seltenheit. Auch beschworen Momente, in denen ich mich einer geballten femininen Übermacht gegenüber sah und keine Chance hatte, egal durch wieviele Rechtfertigungen, das Recht zugesprochen zu bekommen, die Sehnsucht nach einem männlichen Mitstreiter herauf, der sich unheimlich für schnelle Autos und tolle Computerspiele interessierte und mit dem zusammen ich, still in der Ecke sitzend, den weiblichen Wirbelsturm vorüberziehen lassen konnte.

Zugegeben: Arg polemisch und parteiisch – Wie war es denn nun wirklich?

Nachdem S. W. und M. B. als letzter männlicher Beistand die Klasse gen Deutschland und Amerika verließen, fiel uns die Umstellung auf diese sonderbare Klassensituation wirklich schwer. Was würde sich durchsetzen? Diktatur der Weiblichkeit? Würde ich bald auch Modemagazine lesen? Un-vor-stell-bar. Diktatur der Männlichkeit? Nicht bei diesen Vieren! Vielmehr bildete sich eine stetig wandelnde Dynamik in unserer Klasse heraus. Ein ständiges, mehrsträngiges Tauziehen zwischen uns allen, bei dem manche zogen, um sich anzunähern, manche aber auch, um sich zu entfernen, alle Zugrichtungen wechselten und bis zuletzt verschiedene Standpunkte ausprobiert wurden, um das Netz der verschiedenen Absichten und Perspektiven zu entwirren. In einigen seltenen Momenten der Harmonie gelang uns das. Oftmals gerade dann, wenn es gegen gemeinsame Feinde, wie schlechte Bewertungen ging.

Die Erfahrung in der Klasse, in der wir Monat um Monat, Jahr um Jahr verbrachten, hat uns aber alle positiv geprägt. Zu wissen, dass wir in der Lage sind, mit den unterschiedlichsten und ungewöhnlichsten Menschen auf engstem Raum und in intensivster Auseinandersetzung eine Gemeinschaft - und das waren wir - eine Gemeinschaft zu formen, zu wissen, dass man genug Empathie besitzt, um sich in die Dynamik dieser Gemeinschaft einzufügen, ist für uns alle eine der wichtigsten Erfahrungen gewesen. Es gab zwar mehrmals pro Woche hitzige Diskussionen, bei denen Lehrer wie zum Beispiel Herr Sump des Öfteren mit der Kaffeetasse in der Hand und einem erschrockenen Ausdruck im Gesicht durch die Tür schritten und auf Grund der Lautstärke beinahe die Vektorenstäbe fallen ließen. Doch das war das Besondere an unserer Klasse: Nachdem wir uns alle gründlich auf die Nerven gegangen waren, war am nächsten Tag zwar nichts vergessen, auch nichts verdrängt, aber alles erfolgreich weggeordnet – auf dem Gestern-Stapel abgelegt – und ein Heute-Stapel angefangen.

Es ist uns gelungen, eine Klassengemeinschaft zu formen, in der die Mitschüler in vollkommen andere, oft unvereinbare Richtungen strebten und sich fast ständig rieben und widersprachen, ohne dass sich irgendwann die eine, „wahre“ Richtung durchsetzte. Ehrliche, auch unschöne Auseinandersetzung anstelle von höflicher Toleranz die Gemüter lenkte. In der weder friedliche Koexistenz noch Grüppchenkonkurrenz herrschte, sondern etwas Drittes entstand, welches unabhängig davon war, wie gut man sich untereinander vertrug und verstand.

Ist es mit Begriffen wie „Abgeklärtheit“ oder „Ernüchterung“ zu beschreiben? Sie sind auf jeden Fall ein Teil von dem, was unsere Klasse möglich gemacht hat. Unsere Abgeklärtheit reicht aber auch weiter als das.

Wir sind abgeklärt und ernüchert insofern, als dass wir uns nicht einbilden, dass wir durch Abireden Lehrer oder gar das Schulwesen als solches verändern. Wir wissen auch, dass wir in ein paar Jahren über unsere damalige Naivität lächeln werden, hoffentlich lächeln und das damals Verfasste als Dokument seiner Zeit schmunzelnd lesen werden. Doch ebenso illusionslos sehen wir der Zukunft entgegen, einer Zukunft zwischen Wettkampf und Katastrophe.

Denn wir alle wissen schon lange: Die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt nimmt immer weiter zu. Jeder Einzelne von uns Fünfen hat in der Oberstufe versucht, sich dem durch möglichst lückenlose Vorbereitung gerade im Hinblick auf das Abitur zu stellen.

Und dabei natürlich auch immer die Note fest im Blick gehabt. Manch ein Lehrer hat dieses, für alle Parteien auch unbequeme Bemühen, als bloßen Punktefetischismus abgetan. Uns wurde oft gesagt, es käme nicht auf die Noten an, sondern auf das, was man aus dem Unterricht mitnimmt. Das stimmt, Noten sind nicht alles, klar. Wenn Lehrer uns das versicherten, hat es mich aber immer ein wenig an eine Stelle in Kafkas Brief an seinen Vater erinnert. Kafka verglich dort seinen Versuch, sich von ihm loszulösen, mit „(...) dem Kinderspiel, wo einer die Hand des andern hält und sogar presst und dabei ruft: „Also geh doch, geh doch, warum gehst Du (denn) nicht?“. Nein, wir können uns nicht von den Noten lösen. Auch sie sind es, denen wir nacheifern müssen, denen wir nachgeeifert haben, um hier oben stehen zu können. Die, die ihnen nicht nachgeeifert haben, stehen hier nicht.

Deswegen meine Bitte an manche Lehrer, die Zukunftsangst ihrer Schüler nicht zu unterschätzen und nicht als Eitelkeit über Noten abzutun. Ziel eines guten Lehrers sollte es auch immer sein, die Zukunftsängste zu akzeptieren und ihnen durch beste, und vor allem zielgerichtete Vorbereitung zu begegnen.

Doch wie ist solche „Notengier“ vereinbar mit den Ansprüchen von guter Bildung? Und haben wir diese an der GSIS erhalten? Dr. Peter Bierie, der Autor des Buches „Nachtzug nach Lissabon“ und Philosophieprofessor an der FU Berlin, formulierte seine Gedanken zu Bildung so: „Die Menge von dem, was es zu wissen und zu verstehen gibt, ist gigantisch, und sie wächst mit jedem Tag. Sich zu bilden, kann nicht heissen, ausser Atem hinter allem herzulaufen. Die Lösung ist, sich eine grobe Landkarte des Wissbaren und Verstehbaren zurechtzulegen und zu lernen, wie man über die einzelnen Provinzen mehr lernen könnte. Bildung ist also ein doppeltes Lernen: Man lernt die Welt kennen, und man lernt das Lernen kennen. Der Gebildete ist einer, der eine Vorstellung davon hat, was Genauigkeit ist und dass sie in verschiedenen Provinzen des Wissens ganz Unterschiedliches bedeutet.“

Und das wurde erreicht: Dank Herrn R. wissen wir, dass die Lichtgeschwindigkeit weder 10 Millionen noch eintausend Kilometer pro Sekunde beträgt, dank Frau H., dass Marie Curie für die Menschheit wichtiger war als Pelé, dank Herrn W., dass das Mittelalter nicht mit Jesu Geburt und die Neuzeit nicht vor 100 Jahren begann usw. usw.. Wir haben auch gelernt, was Genauigkeit in unterschiedlichen Bereichen bedeutet, zum Beispiel beim Analysieren von Gedichten im Deutschunterricht. Doch besteht die Kunst gerade hier darin, nicht durch überlanges Paraphrasieren jegliche Neugier, die Basis jeder Bildung, abzutöten. Es muss vielmehr darum gehen, die Wichtigkeit der Details in Bezug auf den größeren Zusammenhang gezielt erkennbar zu machen.

Wir erkennen natürlich: Die Lehrtätigkeit kommt einer unheimlich schwierigen Gratwanderung gleich. Zum einen sollen Sie uns gezielt auf Prüfungen vorbereiten, uns zum anderen aber auch nicht nur „fit für die Zukunft“ machen. Wir wollen eben nicht nur die Schule durchlaufen, um am Ende mit einem erstklassigem Schnitt und unkritischem, starrem Verstand von der Bühne zu gehen. Wir wollen uns bilden, nicht nur ausgebildet werden. Wir wollen auf eine bestimmte Art und Weise in der Welt sein. Wollen der Blendkraft von Worten und Bildern widerstehen, ihre Leuchtkraft erkennen und verstehen können.

Wir wollen und wollen und wollen. Was bekommen die Lehrer als Dank für ihr jahrelanges Bemühen? Überkritische Abiturreden. Deswegen nun der Dank aus tiefstem Herzen an die Lehrer, die diese Realitäten erkannt haben. Ob sie nun wie Herr S., den tapferen Windmühlkampf gegen unsere Unfähigkeit gefochten haben, um uns neue Gebiete des Wissens zu erschließen, ob sie wie Frau H. bei jeder neuen Hürde zum Abitur mit uns mitgefiebert haben, oder wie Herr R., der mit einem mir bis dato unbekanntem Respekt und Ernst an den Unterricht herantreten ist und ihn trotzdem immer interessant, spannend und innovativ hielt - der Dank geht an alle Lehrer, die uns und ihr Fach ernst genug genommen haben, um reflektierend unsere Maßstäbe und unsere Erwartungen in ihren Unterricht einzubauen.

Wir sind uns alle einig: Es waren viele. Und wir hatten ein enormes Glück mit den allermeisten Lehrern an der GSIS. Sie sind über die Jahre eben mehr als nur bloße Lehrkörper geworden und haben uns auch auf persönlicher Ebene so tief und so positiv geprägt, dass wir nicht nur dankbar für Ihre Leistungen und Fähigkeiten sind, sondern auch dafür, dass wir Sie kennen durften.

Ich danke für die Aufmerksamkeit.

